

SUSANNE KREJSA MACMANUS
CHRISTIAN FIALA

HEIM LICHKEIT

EIN MORD ERSCHÜTTERT EIN MUSEUM,
ÜBER DAS MAN NICHT SPRICHT



OMNINO.

Heimlichkeit

Susanne Krejsa MacManus
Christian Fiala

Heimlichkeit

**Ein Mord erschüttert ein Museum,
über das man nicht spricht**

Roman

OMNINO.

v

Impressum

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-95894-158-8 (Print) / 978-3-95894-159-5 (E-Book)

© Copyright: Omnino Verlag, Berlin / 2020

Titelfoto: Dickflüssige helle Seifenlösung in einer Glasflasche (Inv.-Nr. 2382 MUVS), Dauerleihgabe der Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen Schloss Gottorf (Inv.-Nr. 2007VK631, Bestand Polizeischule Eutin). Erklärungen dazu S 39.

Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen und digitalen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

E-Book-Herstellung: Open Publishing GmbH

Inhalt

Wichtige Anmerkungen vorweg:

Auftretende Personen:

Weitere vorkommende Namen (Auswahl):

Prolog

Kapitel 1.

Kapitel 2.

Kapitel 3.

Kapitel 4.

Kapitel 5.

Kapitel 6.

Kapitel 7.

Kapitel 8.

Kapitel 9.

Kapitel 10.

Kapitel 11.

Kapitel 12.

Kapitel 13.

Kapitel 14.

Kapitel 15.

Kapitel 16.

Kapitel 17.

Kapitel 18.

Kapitel 19.

Kapitel 20.

Kapitel 21.

Kapitel 22.

Kapitel 23.

Kapitel 24.

Kapitel 25.

Kapitel 26.

Kapitel 27.

Kapitel 28.

Kapitel 29.

Kapitel 30.

Kapitel 31.

Kapitel 32.

Kapitel 33.

Kapitel 34.

Kapitel 35.

Kapitel 36.

Kapitel 37.

Kapitel 38.

Kapitel 39.

Kapitel 40.

Kapitel 41.

Kapitel 42.

Kapitel 43.

Kapitel 44.

Kapitel 45.

Kapitel 46.

Kapitel 47.

Kapitel 48.

Kapitel 49.

Kapitel 50.

Kapitel 51.

Kapitel 52.

Kapitel 53.

Kapitel 54.

Danksagungen

Erklärung zu den Quellenangaben:

Zitierte Bücher:

Anmerkungen

Wichtige Anmerkungen vorweg:

Das *Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch* existiert wirklich. Es befindet sich im ersten Stock eines Wohnhauses. Seine Adresse lautet zum Zeitpunkt der Drucklegung 1150 Wien, Mariahilfer Gürtel 37. Näheres unter www.muvs.org.

Alle *Fakten* bezüglich Verhütung, Schwangerschaftsabbruch und Schwangerschaftstests sind korrekt dargestellt und können auf Wunsch belegt werden, sofern die Quelle nicht ohnedies per Fußnote angegeben ist. Die vorkommenden Figuren sind hingegen frei erfunden und haben keinerlei Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen, es sei denn, es handelt sich um WissenschaftlerInnen, PionierInnen oder historische Persönlichkeiten.

Die *Quellenangaben* in Fußnoten sind für die Auflösung des Mordfalles bedeutungslos. Vielmehr dienen sie denen unter unseren LeserInnen, die Anregungen und Material für (vor)wissenschaftliche Arbeiten brauchen, oder zur Erfüllung von tiefer gehendem Interesse oder zur Stillung von bloßer Neugierde. Genauere Hinweise zu den Fußnoten finden Sie am Ende des Buches.

Die Frage des *Genders* wird in diesem Buch variabel gehandhabt. In manchen Bereichen verbietet es sich: Schwangerschaftsabbrüche betreffen auf PatientInnenseite ausschließlich Frauen. In der Zeit, in der die verwendeten Beispiele ablaufen, standen ihnen fast ausschließlich männliche Ärzte und definitiv nur männliche Richter gegenüber.

Neben dem fachlichen Grund, diese Bereiche nicht zu gendern, gibt es auch einen medizinsoziologischen: Die sprachliche Gleichstellung von Frauen und Männern würde den Blick auf die Position von ‚Objekten‘ (weiblich) und ‚Akteuren‘ (männlich) blockieren.

Anders ist es auf gesellschaftlichem und politischem Gebiet: Hier ist Gendern viel mehr als ein Gebot der Höflichkeit, sondern soll explizit auf die bedeutende Rolle von Frauen hinweisen. Wo Gendern möglich und sinnvoll gewesen wäre, aber vergessen wurde, möge die männliche Sprachform auf beide Geschlechter bezogen werden.

Ein Wort zur Verwendung der *Anführungszeichen*: Wir verwenden doppelte Anführungszeichen („...“) ausschließlich für Originalzitate oder direkte Rede; für bloße Hervorhebungen verwenden wir ‚einbeinige‘ Anführungszeichen (...‘). Eckige Klammern [...] zeigen an, wenn wir zum besseren Verständnis Worte in Originalzitate eingefügt haben.

Auftretende Personen:

Dr. Horst Augustin, Leiter des Museums für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch (MUVS)

Sandra, seine Nichte

Irene, langjährige Kuratorin im MUVS

Nick, ihr Mann, Brite

Theo Radbauer, ihr Kollege

Blümchen, Wissensvermittlerin im MUVS

Marie Michaelis, Aufsicht im MUV

Nora Gurgk, Wissensvermittlerin im MUVS, ehemalige Schirennläuferin

Lola, Praktikantin im MUVS

Ibi, brasilianischer Hausmeister im MUVS, vollständiger Vorname Ibirapitanga

Blanche, seine Frau

Bernd Spitzer, Irenes Ex-Freund

Doris Spitzer, seine Tochter

Sophia, seine amerikanische Schwiegertochter

Jennifer, seine Nichte und Pflege Tochter

Rio, ihr Internet-Freund

Renate Hieden, Ausstellungsgestalterin, züchtet Chihuahuas

Michael Hagedorn, Kurator Polizeimuseum

Lacerta, Jugendfreundin von Irene

Weitere vorkommende Namen (Auswahl):

Prof. Albin Haberda (Gerichtsmediziner) / Marie Baschtarz aka Madame Mittermayer (Engelmacherin), Marie Bernhuber (Friseurin und Engelmacherin) / Emilio Arisi (Sammler) / Carl Djerassi (Chemiker) / Jürgen Heinrichs (Wissenschaftsautor) / Paul Heiser (Berliner Apotheker) / Jaroslav F. Hulka (Wissenschaftler) / Hermann Knaus (österreichischer Gynäkologe) / Rolf-Peter Lacher (Autor) / Louis Lewin (Arzt) / Kyūsaku Ogino (japanischer Gynäkologe) / Gianfranco Rocchini (Sammler) / Arthur Schnitzler (Dichter) / Percy Skuy (Sammler) / Robert Snowden (Wissenschaftler) / Dame Margaret Sparrow (Wissenschaftlerin) / Willem A. A. van Os (Wissenschaftler)

Prolog

Als Irene erfahren hatte, dass die tote Unbekannte Jennifer war, diese Jennifer, die ihr so wehgetan hatte, sie gemobbt und vertrieben hatte, presste sie sich gegen die kalte raue Wand, machte sich so flach und breit wie möglich, um selbst wie Wand zu sein, sich nicht mehr zu spüren, ihren eigenen Körper verlassen zu können. Jeder Flecken ihrer Haut schmerzte, jede Muskelfibrille, jedes Knochenbälkchen. Ihr Magen stülpte sich um, ihr Blutdruck stürzte ab, ihr Herz raste, eine heiße Woge schwappte über sie hinweg und ließ sie vor Kälte zitternd zurück. Ihr Körper war unvorbereitet, hilflos, ausgeliefert; er stellte sich gegen ihr Hirn, verweigerte ihm den Kontakt, kündigte ihm die Komplizenschaft. Eine neurotische Reaktion? Vielleicht. Vielleicht auch nicht.

1.

Warten ist nicht Irenes Ding. Sie muss Zeit totschiagen, weil sie auf den Briefträger wartet. Er soll das bestellte Buch herauf in die Wohnung bringen, damit sie nicht extra zum Postamt fahren muss, um es abzuholen. Sie könnte inzwischen den Geschirrspüler ausräumen oder die Kristallgläser und das Silberbesteck polieren, bis es endlich, endlich läuten wird, sie ihr Buch in Empfang nehmen und das Haus verlassen kann.

Stattdessen hockt sie verdrossen herum. Endlich gibt sie sich einen Ruck und macht sich auf die Suche nach ihrer Brille. Erfolglos stöbert sie in ihrem Rucksack. Schließlich stülpt sie ihn um, schüttelt ihn, bis alles herausgefallen ist, findet endlich das dunkelrote Brillenetui, nimmt ihre Brille heraus, klappt es wieder zu und streicht wie jedes Mal mit der Hand über seine Oberfläche aus kostbaren brasilianischen Pernambukfasern, ein Geschenk von Lacerta, ihrer besten Freundin, damals, als sie noch unzertrennlich schienen. Sie stopft es wieder in den Rucksack, streicht sich die Stirnfransen zur Seite, schiebt ihre Brille zurecht und weckt ihren Laptop auf.

Zuerst surft sie ziellos herum, spielt ein paar Runden Computer-Mahjong, landet schließlich auf Facebook. Seit Neuestem nützt sie Facebook als Hilfsmittel für Familienforschung, eines ihrer Hobbys. Auf den meisten Profilen ihrer Facebook-Kontakte sind Familienmitglieder angeführt oder durch Kommentare zu identifizieren. So kommt sie an Namen, die sie zu Listen zusammenstellen und in speziellen Suchmaschinen zurückverfolgen kann. Ein solcherart angefangener Stammbaum ist für manche ihrer Freundinnen und Freunde ein ideales

Geburtstagsgeschenk, weil es Aufmerksamkeit und Interesse zeigt. Und wer hat nicht schon einmal mit dem Gedanken gespielt, seine Ahnen zu suchen.

Regelmäßig grast sie auch die gespeicherten Profile von SchulkollegInnen, alten Bekannten oder früheren FreundInnen ab, vielleicht aus Neugierde, vielleicht wirklich um in Übung zu bleiben. So schaut sie auch wieder einmal auf Bernd Spitzers Profil. Es ist karg, die Angaben ihres Züricher Ex-Freundes sind spärlich, trocken: männlich, 55 Jahre alt, eine Tochter. Obwohl er auf sein gutes Aussehen - Typ sizilianischer Beau - immer sehr stolz war, zeigt seine Seite statt eines Porträts nur ein langweiliges Landschaftsfoto. So kurz wie seine persönlichen Angaben ist auch seine Freundesliste. Entweder will er nichts über sie verraten oder seine Kontakte beschränken sich tatsächlich auf Familie und nahe Freunde. Auch seine Likes und Postings verraten nur wenig: ein paar Geburtstagsgrüße, Schnappschüsse vom Bergsteigen in den Schweizer Alpen, Wienbesuche.

Auf einem Bild sieht man ihn bei einer Wanderung mit seiner Nichte Jennifer. Irene klickt weiter zu ihrer Seite: lange blonde Haare, viel Make-up, aufgestülpte Lippen und ein schmachsender Blick. Eine Siebzehnjährige aus der Provinz eben. Sieht aus wie Millionen anderer blonder Girlies. Jede Menge Postings zu den üblichen Themen: Jungs, Ausgehen, Feiern, Trinken, Herumalbern, Schule. Nichts Unerwartetes. Alles ganz normal. Im Gegensatz zu ihrem Onkel sind ihre Kontakte zahlreich: 345 Freunde und Freundinnen, darunter auch zwei aus Wien.

Als Nächstes wirft Irene einen Blick auf die Seite von Doris, Bernds Tochter: Seit ihrem letzten Kontrollbesuch hat sich viel verändert. Das Porträt wurde durch ein Bild von Snoopy ersetzt. Außer ein paar neuen Fotos mit ihrer

Oma ist sonst nicht viel zu sehen, denn die weiteren Angaben sind nur Freunden zugänglich. Irene klickt weiter zu Sophias Seite. Auch bei Bernds Schwiegertochter gibt es wenig Information: Die knapp Vierzigjährige teilt mit, wo in Amerika sie zur Schule gegangen ist, wo sie wohnt, ein paar Freunde, ein Baby.

Diese banalen Profile sagen Irene gar nichts. Andere Erinnerungen steigen in ihr hoch. Sie denkt an die krause Dynamik von Bernds Familie, in die sie damals hineingeraten und an der sie schließlich gescheitert ist. Diese krause Familiendynamik, über die sich seine Freunde immer schon gewundert, die Köpfe geschüttelt und die Hände gerungen hatten. Erst nach und nach hatte Irene erkannt, wie die vorsichtigen Ratschläge der Freunde stets an Bernds Abwehr scheiterten, ebenso wie ihre nachgeschobenen deutlicheren Worte und Hilfsangebote. Als Bernd seine Nichte nach dem tragischen frühen Tod seiner Schwester aufgenommen hatte, war die allgemeine Bewunderung für ihn groß gewesen. Doch nach und nach verebbte sie, denn er beklagte sich fast nur noch über die Ausraster der Heranwachsenden. Als Kommentar bekam er zu hören: „Dir ist ja ohnehin nicht zu helfen.“ Und damit hatten sie wohl recht. Denn dass Bernd in Wahrheit ein höchst bereitwilliges Opfer war, konnte man am Klang seiner Stimme spüren, wenn er voller Faszination von Jennifers jüngsten Ausfälligkeiten berichtete. Hätten sich nicht die meisten davon gegen ihn gewandt, wäre es zu verstehen gewesen: diese Kraft, diese emotionale Naturgewalt, mit der sie hassen kann, Verwünschungen ausstößt, Schimpfworte hinausbrüllt, nicht gebremst durch Achtung, Respekt, Liebe, Erziehung, Höflichkeit oder eigene Reife. In diesen Phasen ist sie wie besessen, besessen von purem Hass. Oder von Angst? Von Verzweiflung? Vielleicht ist ihre Triebfeder die Faszination ihrer Macht über andere?

Irene hat keinen Kontakt mehr zu Bernd. Vielleicht stimmen ihre damaligen Beobachtungen gar nicht mehr. Sie will es hoffen. Damals war Jennifers Verhalten den Freundinnen und Freunden unerklärlich; aber mehr noch das von Onkel Bernd. Auch er schien besessen – besessen von ihr. Selten versuchte er, ihr Grenzen zu setzen; die wenigen Versuche blieben in den Anfängen stecken. „Kaum war sie aus dem Ei geschlüpft, machte sie Rabatz!“, erinnerte er sich mit einem Lächeln. So ist es all die Jahre gewesen. Mit ihren Zornesausbrüchen und Schreianfällen hat die kleine, zarte Jennifer von Beginn an die ganze Familie aufgemischt; die Unterhaltung bei Tisch orientiert sich an ihren trotzigsten Bedürfnissen; nur so kann man die Illusion eines friedlichen Zusammensitzens aufrechterhalten. Darf sie im Auto nicht vorne neben Onkel Bernd sitzen, kommt es zu Geschrei und beleidigten Vorwürfen. Sie weist ihre Tante zurecht, sie weist ihre Kusine zurecht, und als Sophia als Schwiegertochter in die Familie kam, begann auch sie, den Kopf einzuziehen, wenn das aufgebrezelte Blondschnöpfchen wieder einmal zu toben beginnt.

„Dass Bernd überhaupt noch einen Facebook-Account besitzt“, wundert sich Irene. Es ist vermutlich der Initiative der fast verschwiegenen Tochter Doris zu verdanken. Nach der Scheidung ihrer Eltern hat sie praktischerweise ein paar Jahre lang bei ihm gewohnt. Das war bequem. Da er ohnehin die *allerbeste Mutter der ganzen Welt* sein wollte, brauchte sie sich nicht selbst anzustrengen. Papa kaufte ein und kochte, Papa wusch und bügelte, Papa putzte und räumte hinter ihr her, und wenn sie schlechte Laune hatte, konnte sie ihn anschreien. So schien es, dass auch sie ihre Macht erproben wollte. Zwar kam sie an ihre Kusine Jennifer bei Weitem nicht heran, aber auch sie konnte ihn quälen, wenn ihr danach war. Dazu musste sie sich nichts

Neues einfallen lassen, denn ein paar Themen funktionierten garantiert.

Beispielsweise das Pillen-Spiel. Es war totsicher und wurde daher regelmäßig strapaziert. Schon halb in der Wohnungstür, im Countdown zum Bus, der sie in die Schule brachte: „Papa, heute brauche ich ein neues Rezept für die Pille. Gestern habe ich die letzte geschluckt. Du musst mir eines besorgen, denn ich habe keine Zeit dafür, habe nachmittags Unterricht.“

Klar, dass Papa es irgendwie schaffen würde. Ob er tagsüber in wichtigen Meetings festsaß, Projekte termingerecht fertigstellen musste oder privat verabredet war - er würde es irgendwie hinkriegen, würde atemlos und abgeschwitzt die Sprechstunde des Hausarztes erreichen und dann noch zeitgerecht in die Apotheke hasten. Dass sie die Pillenpackung nicht von ihrem Taschengeld bezahlen musste, war ebenfalls klar.

Dieses Spielchen funktionierte großartig, jedes Mal wieder. Die unausgesprochene Drohung ‚ungewollt schwanger‘ war zu viel für Bernd. Seine eigenen Anfangsjahre waren davon geprägt gewesen. Er war neunzehn gewesen, als sich sein Sohn anmeldete. Die Antibabypille war noch nicht leicht erhältlich oder die junge Mutter hatte sie nicht vertragen. Er hatte seine Ausbildung geschmissen und erst viele Jahre später nachholen können. Seither war ihm die Pille wichtig, denn sie war gleichbedeutend mit einem sicheren Schulabschluss und einer guten beruflichen Basis. Nicht nur aus seinen Erzählungen, auch von einer Klassenfahrt zu diesem Museum in Wien hatte sich Doris ein eigenes Bild von der schlaflosen Angst machen können, die Liebespaare vor der Einführung der Pille jeden Monat wieder ausgestanden hatten.

Endlich hatte Doris ihre eigenen Pubertätskriege mit ihrem Vater hinter sich gelassen, war gleich nach dem Schulabschluss ausgezogen. Nun studiert sie brav, aber ohne Fantasie oder Ambition, führt ihrem Macho-Freund den Haushalt und würde niemals weiter als zehn Kilometer entfernt von ihrer Kusine Jennifer wohnen.

Irene hatte Bernd Spitzer durch Freunde kennengelernt, vor Jahren, als er noch unternehmungslustig gewesen war und offen für Neues, als er sich noch auf eine Beziehung zu einer erwachsenen Frau einlassen wollte. Zumindest hatte er das behauptet. Aber behauptet hatte er so viel und so wenig davon wahr gemacht. Seine Überzeugungskraft war kein Wunder, denn Reden war schließlich sein Beruf. Es dauerte lange, bis Irene eingesehen hatte, dass es keine gemeinsame Zukunft geben konnte. Kaum war ein Hindernis aus dem Weg geräumt, tauchten zwei weitere auf. Schicksal oder Absicht? Enttäuscht und bitter hatte sie schließlich die Beziehung beendet, fühlte sich emotional misshandelt, war froh, seiner verstörenden Familiendynamik entronnen zu sein. Ihr Trost war, dass sich die meisten seiner FreundInnen auf ihre Seite schlugen, obwohl sie das gar nicht verlangt hatte. Nach einer Weile waren schließlich auch ihre angstvollen Träume seltener geworden.

2.

Das bestellte Buch ist abgeliefert worden, Irene kann also losfahren. Sie klappt den Laptop zu, schnappt sich den Rucksack, schlüpft in ihren Mantel, löst das Schloss an ihrem Roller und macht sich auf den Weg zur U-Bahn-Station.

Als sie von tief unten das Schnaufen der pneumatischen Türen hört, weiß sie, dass sie wieder einmal zu spät gekommen ist. Diesen Zug wird sie nicht mehr erreichen. So verlangsamt sie ihr Tempo, steigt die Stufen in Ruhe hinab, um nicht neuerlich über ihren Roller zu stolpern, wie unlängst. Das blöde Ding hatte sich von selbst auseinandergeklappt wie so oft, egal, wie fest sie es vorher arretiert hatte. Sie würde das Gelenk wieder festziehen müssen, obwohl es ohnehin nichts half, oder vielleicht konnte ja ihr Mann Nick herausfinden, woran das Problem eigentlich lag. Ihre blauen Flecken und Hautabschürfungen erinnern sie noch an den unsanften Sturz.

Fünf Stationen, einmal umsteigen, dann noch drei weitere Stationen. Sie arbeitet sich aus den Tiefen wieder nach oben, vorbei am Standbild der Kaiserin Elisabeth, vorbei an Bäckerei, Trafik und Schnellimbiss. Sie lächelt der jungen Sängerin zu, die heute den vorgesehenen Platz für die sogenannten U-Bahn-Stars einnimmt, und wirft eine Münze in ihren ausgelegten Hut. Vom Bahnhof rollt sie leicht bergab die wenigen Meter bis zur ehemaligen Kirche. In ihren Ohren ist es jetzt brüllend laut; die Straßenschlucht des Mariahilfer Gürtels ist von immerwährendem Lärm ausgefüllt; von hier will man so schnell wie möglich weg. Frühere Geschäfte sind längst weggezogen. Sogar die älteren Huren haben ihren

Tummelplatz ins Areal des Westbahnhofes verlagert – denn mit dem Auto stehen zu bleiben, ist tagsüber ohnehin fast unmöglich und auch abends noch schwierig. Die AnwohnerInnen halten ihre Fenster fest geschlossen und führen ihre Hunde möglichst nur nachts auf die Straße. Ein Glück für Irene auf ihrem Roller: Eine quer gespannte Hundeleine hätte sie zu einem abrupten Köpfler veranlasst, kurzsichtig, wie sie ist.

Fürs Rollerfahren ist es eigentlich schon ein bisschen zu kalt. Irenes Mantel und Kleid flattern; sie trägt gerne wadenlange Kleider – „Du schaust aus wie ein Hippie“, hat ihre Mutter sie einmal kritisiert – und meistens Rot. Auch der Rucksack auf ihrem Rücken ist rot; rot und heute ziemlich schwer, denn das neue Buch steckt drin. Nicht nur die Farbe Rot, sondern auch der Rucksack sind schon zu ihrem Markenzeichen geworden.

„What do you carry in your rucksack?“, hatte Nick sie am Anfang ihrer Beziehung einmal gefragt und mit seinem britischen Humor hinzugefügt: „Dead bodies?“

Rucksack, Kleidchen, High Heels. Das schätzt sie am Rollerfahren, man ist flott unterwegs und muss sich zum Fahren nicht sportlich verkleiden. Trotz Nicks besorgtem Stirnrunzeln und seiner mahnenden Worte will sie auch keinen Helm aufsetzen, denn er hätte ihre Locken platt gedrückt.